

Thomas Gesterkamp

## Unternehmer in eigener Sache

### Die „neuen Selbständigen“ am Beispiel der Medienbranche



*Thomas Gesterkamp, geb. 1957, Studium der Soziologie, Pädagogik und Publizistik in Hamburg und Münster, zwei Jahre Redakteurstätigkeit, 1986 Mitbegründer eines Kölner Journalistenbüros, lebt als Autor und Journalist in Köln. Beiträge im Hörfunk, in Zeitungen und Zeitschriften, daneben Tätigkeit als Referent, Lehrbeauftragter und Moderator; 1994 Journalistenpreis des Europäischen Gewerkschaftsbundes. Zusammen mit Dieter Schnack veröffentlichte er 1996 bei Rowohlt „Hauptsache Arbeit? - Männer zwischen Beruf und Familie“, Neuauflage als Taschenbuch 1998.*

„Er sah sich nun einem sich ständig wandelnden Netz von Geschäftsbeziehungen unterworfen: Jeder Anruf musste beantwortet, noch die flüchtigste Bekanntschaft ausgebaut werden. Um Aufträge zu bekommen, ist er von der Tagesordnung von Personen abhängig geworden, die in keiner Weise gezwungen sind, auf ihn einzugehen.“ So beschreibt der amerikanische Soziologe Richard Sennett in seinem Buch „Der flexible Mensch“ die selbstständigen Auftragnehmer von morgen.<sup>1</sup> Das Normalarbeitsverhältnis existiert für einen wachsenden Teil der Erwerbsbevölkerung nicht mehr. Vollzeit ohne Unterbrechung bis zur Rente: Mit dieser (für Männer) klassischen Berufsbiographie können immer weniger Menschen rechnen. Die jahrzehntelang prägenden Strukturen der Industriegesellschaft lösen sich auf. In den Fabriken verlieren Arbeiter durch den technischen Fortschritt ihre Stelle. In den Büros verliert die klassische Angestelltentätigkeit von acht bis fünf an Gewicht. Die bunte, immer wieder unterbrochene Berufslaufbahn wird zur Regel: Von einem Tag auf den anderen kommt die Kündigung, aus dem Vollzeitarbeitsplatz kann plötzlich ein Teilzeitjob werden, es folgt der keineswegs immer freiwillige Sprung in die berufliche (Schein)Selbstständigkeit.

Zukunftsforscher entwerfen das Szenario einer „Zwanzig-zu-Achtzig-Gesellschaft“. Nur noch ein privilegiertes Fünftel der Bevölkerung hat danach in Zukunft eine abgesicherte Beschäftigung - alle anderen zählen zur Randbelegschaft. Die oberen zwanzig Prozent schufteten möglichst lange und verdienen entsprechend. Der Rest wurstelt sich irgendwie durch, nimmt immer wieder Phasen der Erwerbslosigkeit in Kauf, handelt von einem Zeitvertrag zum nächsten - oder wird selbstständig. Rund ein Zehntel der deutschen Erwerbstätigen arbeitet schon so. Erfolgreiche, gut honorierte Freiberufler sind darunter, aber zunehmend auch Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt. Diese modernen Tagelöhner sind zwar häufig nur für einen einzigen Auftraggeber tätig, doch der soziale Schutz einer

<sup>1</sup> Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998, S. 21.

geregelten Beschäftigung wird ihnen vorenthalten. Ihre Arbeitszeiten diktiert das Unternehmen.

Im Einzelhandel zum Beispiel sind immer mehr Mitarbeiterinnen nicht mehr fest angestellt. Sie arbeiten zur Aushilfe auf 630-Marks-Basis, für Vertriebsfirmen oder ganz auf eigene Rechnung. Freiberuflerinnen stehen in der Kosmetikabteilung, beraten beim Kleiderkauf oder betreuen den Heimwerkermarkt. Auch Putzhilfen, Packer oder Sortierer fordern die Unternehmen ohne weitere Verpflichtungen bei Bedarf an. Die Kunden merken nur selten, dass in den gleichen Kitteln Kaufhausmitarbeiter, aber auch Angestellte von Fremdfirmen oder Scheinselbstständige stecken können. Die Liste der Beispiele lässt sich fortsetzen: Speditionen legen ihren Fahrern nahe, einen Lastwagen zu kaufen und auf eigene Faust weiterzumachen. Zehntausende solcher Ein-Mann-Betriebe rollen bereits über deutsche Straßen. Verlage und Druckereien umgeben sich mit einem Kranz von formal unabhängigen Dienstleistern, die Aufgaben wie Satz, Anzeigenakquisition, Verwaltung oder Buchführung übernehmen. Bauunternehmer entlassen Arbeiter, um sie nur wenige Tage später, mit einem Werkvertrag in der Tasche, wieder auf die Baustelle zu schicken. In Schlachthöfen lassen so genannte Ausbeiner auf eigene Rechnung Blut fließen. Bei Tiefkühlketten oder Kurierdiensten ist der Kleinstunternehmer mit eigenem Transporter fast schon der Regelfall.

In ein fragwürdiges Unternehmertum abgedrängt werden zunehmend auch Mitarbeiter, die anspruchsvolle Aufgaben lösen und eine hohe Qualifikation vorweisen können. Immer mehr Betriebe praktizieren das so genannte Outsourcing: Sie lagern Tätigkeiten aus und vergeben sie als „Projekt“. Diese Art von Auftragsarbeit beschränkt sich nicht mehr auf Berufsgruppen mit einer langen freiberuflichen Tradition. Ärzte, Anwälte oder Steuerberater arbeiten seit Generationen als Selbstständige - ohne große Probleme, weil sie durch besondere Schutzsysteme wie etwa ständische Gebührenordnungen abgesichert sind. Die auf hohem Niveau abgeschotteten freien Berufe beruhen auf der gezielten Vermeidung von Wettbewerb, während die „neuen Selbstständigen“ in einem weitgehend ungeschützten Raum gegeneinander konkurrieren müssen.

### **Normalität als Fiktion**

Die Münchner Agentur Newplan ist ein Personaldienstleister der besonderen Art: Sie vermittelt keine Arbeitsplätze, sondern Aufträge. In ihren Computern sind die Namen von mehreren tausend Freiberuflern erfasst - und deren persönliche Fähigkeiten genauestens archiviert. Eine Firma, die für eine spezielle Projektstätigkeit einen hoch qualifizierten Softwareentwickler oder Ingenieur sucht, wird bei Newplan fündig. Die bayerische Agentur vermittelt den Spezialisten für ein paar Wochen, für ein paar Monate oder auch länger, je nach Wunsch.

Längst müssen auch Wirtschaftswissenschaftler oder Techniker, „deren Ausbildungshintergründe bis vor wenigen Jahren geradezu als Garantie für karriereorientierte Erwerbsverläufe galten, bisher nicht gekannte Arbeitsmarkt-Zutrittsbedingungen akzeptieren“, stellt Manfred Bausch von der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der Bundesanstalt für Arbeit fest. „Seit Beginn der neunziger Jahre ist der Einstieg in das Erwerbsleben - besonders auch bei Hochschulabsolventen - gekennzeichnet durch eine rasante Zunahme ungesicherter Rahmenbedingungen im Sinne von Honorarbeschäftigungen, Werkverträgen oder

Praktika.“ Der Gedanke an eine Rückkehr zur „Normalität“, so Bausch, erscheine „zunehmend als Fiktion“.<sup>2</sup>

1999 schlug der Deutsche Journalistenverband Alarm. Der Medienarbeitsmarkt, so stellte die Fachzeitschrift „Journalist“ fest, befinde sich in einem „tief greifenden Veränderungsprozess“. Das Blatt diagnostizierte die „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“: Die Mitarbeiter seien inzwischen „überwiegend freiberuflich, also außerhalb einer Festanstellung“ tätig. „Der Trend zur selbstständigen Existenz“ habe sich „beschleunigt fortgesetzt“. Arbeitsmarktforscher Bausch bestätigt: „So betrachtet marschieren neben und mit anderen Berufsgruppen, etwa den Geistes- und Sozialwissenschaftlern (aus denen sich ohnehin ein nicht unbeträchtlicher Teil der schreibenden Zunft rekrutiert) vor allem Journalistinnen und Journalisten, wengleich auf fatale Weise, an der Spitze gesellschaftlicher Modernisierung.“<sup>3</sup>

Projektarbeit, Werkverträge, erzwungene Selbstständigkeit: Die Beschäftigten der Informationswirtschaft gelten als Vorboten einer allgemeinen Entwicklung. Vor allem bei den privaten Fernsehstationen ist das feste Arbeitsverhältnis zur Ausnahme, die Auftragsarbeit dagegen zur Regel geworden. Um die TV-Sender herum spannt sich ein weit verzweigtes Netzwerk von ausgelagerten Dienstleistungsanbietern. Entwickelt sich ein neues Jobber-Proletariat? Oder arbeiten die „neuen Selbstständigen“ einfach anders?

### Arbeitskraftunternehmer

Die Münchner Soziologen Günter Voß und Hans Pongratz sprechen von einer „neuen Grundform der Ware Arbeitskraft“: Aus dem Arbeitnehmer werde zunehmend der „Arbeitskraftunternehmer“, der betriebliche Organisationsformen überschreitet und seine Arbeitskraft eigenhändig vermarktet. Kennzeichen dieses Typus sind danach eine „erweiterte Selbstkontrolle der Arbeitenden, der Zwang zur verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten und -leistungen und eine Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung.“<sup>4</sup> Peter Gross spricht in diesem Zusammenhang vom Trend zur „Portfolio-Arbeit“: Immer häufiger geht es nicht mehr darum, auf der Basis einer festen Anstellung einer einzigen Beschäftigung nachzugehen, sondern flexibel und gut organisiert verschiedene Tätigkeiten zu verbinden und so ein individuelles „Portfolio“ von existenzsichernden Aktivitäten zu unterhalten.<sup>5</sup>

Die „Selbstorganisation von Arbeit“ zeigt sich für Voß und Pongratz schon in normalen Beschäftigungsverhältnissen „etwa im Rahmen von Gruppenarbeit oder Profit-centermodellen“. Die Zunahme von Outsourcing und Scheinselbstständigkeit sei aber ein Zeichen für eine „grundlegende Veränderung“: Bisher habe der Typus des „berufsbezogenen Arbeitnehmers“ überwogen, der „darauf ausgerichtet war, auf Anweisungen zu warten“. Jetzt trete ein neuer Typus in den Vordergrund, der gelernt habe, sich sehr selbstständig zu organisieren, sich aber auch „sehr selbstständig auszubeuten“. Für mögliche Erfolge entscheidend sei das „Kapital im weiteren Sinne“, das jeder als sein eigener Unternehmer einbringen könne: Kapital im Sinne von Bildung, Besitz oder sozialen Netzwerken. Das

---

2 Manfred Bausch, Arbeitsmarkt der Journalistinnen und Journalisten, in: Journalist 1/99, S. 57-72.

3 Bausch, Arbeitsmarkt.

4 Günter Voß / Hans Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, Heft 1, 1998, S. 131-158.

5 Peter Gross, Das Verschwinden der monogamen Arbeit?, in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 44, S. 99-105.

Privatleben wird „in neuer Qualität systematisch auf den Erwerb ausgerichtet“. Die Devise lautet nicht mehr „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“, sondern: „Wir brauchen sie voll und ganz und zu jeder Zeit - und dazu müssen sie Ihr Leben voll im Griff haben!“<sup>6</sup>

Neue technische Möglichkeiten machen es „zunehmend beliebig, ob der Schreibtisch eines Journalisten in einem Redaktionsgebäude, in einer beauftragten Agentur oder in der Privatwohnung steht“, so Arbeitsmarktexperte Bausch. „Chancen für junge, flexible Einsteiger bietet dieser bunte, sich von Tag zu Tag verändernde Markt nach wie vor“, gibt er sich optimistisch, schränkt aber gleich ein: Ein beruflicher Start in Form „höchst ungesicherter Existenzen, zum Beispiel freie Mitarbeit oder Honorartätigkeit“, sei immer häufiger die Regel.<sup>7</sup> Die Wirtschaftspresse, stets auf der Suche nach neuen Marktlücken im Genre der Ratgeberblätter, greift dieses Phänomen auf ihre Weise auf: „Hot Jobs“ titelte die Zeitschrift „BIZZ“, eine Tochter von „Capital“, die sich an junge Zielgruppen richtet. Das Blatt machte der angepeilten Klientel Mut: „Die Medien-Industrie boomt...und so sind Sie dabei!“ Die Kommunikationsunternehmen, so war zu lesen, suchen „1 Million neue Leute“. Dass nicht etwa von neuen Arbeitsplätzen, sondern unverbindlich von „neuen Leuten“ die Rede war, hat seinen Grund. Die passende Philosophie lieferte die Zeitschrift gleich mit: „Im Leben ist jeder sein eigener Unternehmer. BIZZ - Sie sind der Boss.“<sup>8</sup>

### Elitäre Selbstdefinition

Schöne neue Medienwelt: Die Jubelorgie über die heißen Jobs hält sich nicht damit auf, nach den Arbeitsbedingungen bei Film und Fernsehen, bei Online-Diensten oder Multimediafirmen zu fragen. Rechtlicher Status und soziale Sicherung scheinen kein Thema in einer Branche, deren Mitarbeiter stolz darauf sind, an der glamourösen Welt der Stars und Sternchen teilhaben zu dürfen - auch wenn sie selbst nur Kabel tragen. Cooles Auftreten und elitäre Selbstdefinition vieler Medien„leute“ stehen in offensichtlichem Missverhältnis zur Qualität ihres Arbeitsplatzes: eine verlässliche und auf Dauer angelegte Beschäftigung können die wenigsten erwarten.

Arbeit für ein paar Wochen, bestenfalls für ein paar Monate: Langfristigkeit ist in der kurzlebigen Szene nicht vorgesehen. Nach lukrativen Projekten kommt von einem Tag auf den anderen der tiefe Absturz: Die Talkshow wird eingestellt, der Moderator gekündigt, und mit ihm steht die ganze „Crew“ auf der Straße. Die Medienhelden selbst, für ihre Auftritte fürstlich bezahlt und stets auf dem Sprung zum nächsten Job im Rampenlicht, mögen solche Rauswürfe rein finanziell gut verkraften. Ihre Probleme beschränken sich auf die Verletzung eigener Eitelkeiten, während es für die Mitarbeiter in den von ihnen gegründeten Subfirmen ganz handfest um die Existenz geht.

### Jobs auf Zeit

Hans Meisers Unternehmen nennt sich „Crea TV“, Sabine Christiansen arbeitet zusammen mit dem „MedienKontor“; bei Alfred Biolek heißt es nüchtern „Pro GmbH“: Nahezu jede

---

6 Thomas Gesterkamp, Interview mit Günter Voß und Hans Pongratz auf dem Kongreß für Soziologie in Freiburg 1998. Gesendet in: Leonardo - Wissenschaft und mehr, WDR Radio 5, 30.11.1998.

7 Bausch, Arbeitsmarkt.

8 BIZZ 9/1998, S. 46-57.

Bildschirm-Größe produziert ihre Sendung mittlerweile auf eigene Faust; ab einem gewissen Bekanntheitsgrad gilt das geradezu als selbstverständlich. Entsprechend schlank präsentieren sich die Stammhäuser: RTL in Köln, der größte deutsche Privatkanal, kommt mit 850 Festangestellten aus, hat aber rund 4000 freie Mitarbeiter. SAT 1 bringt es auf rund 650 Stellen bei 3500 "Freien". Egal, ob es um neue Witze für die Comedy-Show, um den Stoff für die tägliche Seifenoper, um Lichttechnik, Studiodesign oder Prominentensuche geht: Die meiste Arbeit machen hunderte von Zuliefererfirmen, die häufig wiederum Aufträge an einzelne (Schein)Selbstständige vergeben.

Die TV-Konzerne sind zwar keine „virtuellen Unternehmen“, aber personell extrem ausgedünnte Betriebe, die sich auf Koordinierungs- und Steuerungsaufgaben beschränken. Die Medienbranche funktioniert als Netzwerk, in dem Auftraggeber und Auftragnehmer im Rahmen eines bestimmten, zeitlich begrenzten Projektes kooperieren. Solche Arbeit auf der Basis von Werkverträgen kommt in jedem Fall billiger, als extra Leute einzustellen. In der Sprache der Absatzwirtschaft ausgedrückt: Wenn die Markteinführung eines neuen Produktes scheitert - also der Film floppt, die Seifenoper zu wenig Quote macht - wären für überflüssig gewordene Angestellte teure Abfindungen fällig. Freiberufler dagegen verursachen außer ihrem Honorar keine Kosten - und sie kennen ihr berufliches Risiko.

Dubiose Formen der Selbstständigkeit, Jobs auf Zeit und je nach Bedarf, keine Versicherungspflicht: Die Beschäftigungsformen im TV-Gewerbe lesen sich wie ein Auszug aus dem Horrorkatalog jedes gestandenen Gewerkschafters. Und dennoch trifft das Klischee vom „Medienproletarier“ nicht zu. Denn wer „beim Fernsehen“ ist, fühlt sich keineswegs wie ein Industriearbeiter aus dem vergangenen Jahrhundert. Er rechnet sich eher einer unkonventionellen Boheme zu. Acht Wochen Kaffeekochen im Praktikum, dann feste Dienste für eine Talkshow, nach kurzer Pause schließlich ein Casting-Job beim Konkurrenzsender: Dass auf diese Weise die bunte, immer wieder unterbrochene Berufslaufbahn zur Regel wird, stört die jungen Medienarbeiter meist nicht. Endlich in ihrer Traumbranche angelangt, schwanken sie zwischen Hoffnung und Ernüchterung, zwischen freigewähltem Unternehmertum und knallharter Ausbeutung.

### **Lebenskünstler um die 30**

Marko Wassermann (Namen geändert) liefert RTL-Magazinen wie „Explosiv“ und „Exklusiv“ zu. Der 29-jährige hilft in einer freien Produktionsfirma beim Recherchieren, Organisieren, Drehen und Schneiden - auf Abruf. Zwischen 30.000 und 40.000 Mark verdient er auf diese Weise im Jahr. Das reicht, er hat keine Familie zu ernähren und im Winter ist er häufig sowieso nicht da. Irgendwann im November packt ihn das Fernweh, er schnürt seinen Rucksack, vermietet sein Apartment unter und jettet gen Südostasien. Mitte April ist er wieder im Lande - und jobbt für RTL, wie gehabt. Ein Medien-Proletarier? Marko hält sich für privilegiert. Er genießt den Spielraum, den ihm seine Existenz als Selbstständiger ermöglicht - und will gar keine feste Stelle. Vor ein paar Monaten hätte er bei einer Filmfirma einsteigen können - für ihn eine Perspektive mit Schattenseiten. Kreditverpflichtungen für das Startkapital, Perspektive 60-Stunden-Woche das ganze Jahr über. Der Lebenskünstler sagte dankend ab - und buchte stattdessen die nächste Weltreise.

Im Vergleich zu einer geringfügig beschäftigten Verkäuferin werden die freien Mitarbeiter der Informationswirtschaft relativ gut bezahlt. Monatliche Honorare bis in den fünfstelligen Bereich hinein sind für wichtige Zulieferer erfolgreicher Fernsehformate keine Selten-

heit - aber eben nur, solange die Einschaltquote stimmt. Wenn die Sendung plötzlich abgesetzt wird, ist das „Projekt“ zu Ende. Auf gute Zeiten mit 9000 Mark Umsatz folgen schlechte Zeiten ohne jeden Verdienst. Eine Durststrecke beginnt, doch Sicherheit im Sinne der traditionellen Sozialversorgung erwartet ohnehin niemand. Nützlich ist eine Errungenschaft der sozialliberalen Koalition: In der durch Staat und Verlage bezuschussten Künstlersozialkasse können sich Selbstständige in publizistischen Berufen preisgünstig kranken- und rentenversichern.

Diese Möglichkeit nutzt auch Niko Demmers (27), der sich nach einem geisteswissenschaftlichen Studium zunächst vergeblich um ein Volontariat beim Rundfunk beworben hat. „Der Platz an der Journalistenschule war sowieso nicht drin, also habe ich angefangen mich durchzuwursteln.“ Als Junge für alles begleitete er aktuelle Filmteams quer durch die Republik, raste von Unfallort zu Unfallort, schleppte Bänder und Mikrofone. In den herkömmlichen Ausbildungsstrukturen „ohne Chance“, nutzte er die Möglichkeit, sich selber zu qualifizieren: „Ich habe in den letzten Jahren mein Handwerkszeug gelernt.“ Im unregelmäßigen, aber durchaus produktiven Chaos der Fernsehwelt lässt sich darauf aufbauen: Jetzt ist er bei einem kleinen Privatsender, nennt sich „freier Producing-Redakteur“ und verdient ganz anständig. Aber eigentlich hofft er auf den ganz großen Sprung nach oben: Demmers will irgendwann nicht mehr hinter, sondern vor der Kamera stehen.

Das Jobnomadentum stellt hohe Anforderungen an die Persönlichkeit, verlangt eigene Mobilität, Initiative und Durchsetzungsvermögen. „Aus einem nur gelegentlich und dabei oft eher passiv auf dem Arbeitsmarkt agierenden Arbeitskraftbesitzer muss jetzt zunehmend ein strategisch handelnder Akteur werden“, analysieren Pongratz und Voß. Es werde notwendig, „das Arbeitsvermögen kontinuierlich mit aufwändigem Selbstmarketing anzubieten und zu verkaufen“<sup>9</sup>. Das ist eine Qualifikation, die bei weitem nicht alle „Verkäufer“ von Arbeitskraft vorweisen können. Vor allem Ältere mit festen Verpflichtungen zahlen einen hohen Preis, wenn sie das geschützte Dasein des Angestellten verlassen oder gar nicht erst angestrebt haben. Kein Zufall, dass die „Crews“ im Filmgeschäft und bei den Zulieferern der Privatsender überwiegend aus jungen, ungebundenen Leuten um die 30 bestehen: Die Bodenständigkeit eines Lebens mit Kindern und Bausparvertrag lässt sich mit der erwarteten Flexibilität und Belastungsfähigkeit kaum vereinbaren.

Acht Tage hintereinander ist Monika Heuring (32) für eine Talkshow im Einsatz. Sie telefoniert mit möglichen Studiogästen, schreibt Dossiers und Ansagen, bespricht sich mit der Moderatorin, organisiert Fahrdienste oder reserviert den Tisch im Restaurant für den netten Ausklang nach der Sendung. Acht Tage im Büro von 8 bis 22 Uhr, da bleibt keine Zeit für Freunde, geschweige denn für eine Familie. Heuring ist Single, dafür fliegt sie, wie viele in ihrer Branche, über Silvester nach New York. Das kann sie sich leisten: Die Zuschauerzahlen sind stabil, Sendegarantie (auf dem Papier) bis Ende des Jahres. Doch „ewig reicht mir der Platz im Abspann nicht“. Und Kinder will sie auch. „Dann muss ich wohl was anderes machen“ - was jedoch kein Grund zur Beunruhigung ist. Schließlich hat sie sich einen Ruf erworben, wenn auch mit Qualitäten hinter den Kulissen. Im familiären Netzwerk der Medienszene kennt man sich untereinander, da kommt bestimmt der ein oder andere Tipp, der einen Weg in die Zukunft weist: „Das wird sich schon finden.“

---

9 Hans Pongratz/Günter Voß, Zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft. Vortrag beim Kongreß für Soziologie, Freiburg 1998.

### Medienproletarier aller Sender...

Optimismus, Durchhaltevermögen und Gutdraufsein sind Pflicht in der Spaßindustrie. Miesmacherische Gewerkschafter, die von Tarifverträgen oder gar von Bestandsschutz reden, haben einen schweren Stand. Medien-Proletarier aller Sender, vereinigt euch? Der „verbetrieblichte Arbeitskraftunternehmer des Post-Fordismus“, wie ihn Voß und Pongratz nennen, ist sozial keineswegs eindeutig zuzuordnen. „Auch wenn sich in (nicht unbedeutenden) Einzelbereichen neue Formen der Ausnutzung extrem billiger und hochgradig ungeschützter Arbeit abzeichnen“, sei kaum „eine echte Reproletarisierung breiter Gruppen“ zu erwarten. Es könnte im Gegenteil geradezu „zum Kennzeichen des Arbeitskraftunternehmers werden, dass er die Fähigkeit und Bereitschaft besitzt, sich auf variierenden Einkommens- und Sozialniveaus einzurichten“.<sup>10</sup>

Die Möglichkeiten und Risiken offener Erwerbsbiographien sind sehr unterschiedlich verteilt. Die Gewerkschaften haben weiterhin eine wichtige Aufgabe, wenn sich die Risiken häufen. Gerade die einstigen Helden des Industriezeitalters, männliche Beschäftigte mit angelernten Fertigkeiten, werden in der Arbeitswelt von morgen weniger gebraucht. Aus ihnen werden in der Regel keine erfolgreichen neuen Selbstständigen, sondern Langzeitarbeitslose - ohne große Hoffnung, daran etwas ändern zu können.<sup>11</sup> Die jungen Jobhopper mit guter Ausbildung dagegen schreckt eher die Aussicht auf das zehnjährige Betriebsjubiläum. Sie nehmen die engen Grenzen standardisierter Tarifverträge und Zeitstrukturen bisweilen eher als Hindernis wahr. Sie wollen aber auch keine Aushilfsjobs, sondern Arbeit auf ihrem Niveau mit angemessener Bezahlung.

Darin liegt eine Chance für die Gewerkschaften - wenn sie diese Interessen ernst nehmen. Denn trotz aller Individualisierung der Lebenslagen und Erwerbsverhältnisse bleiben gemeinsame Probleme, die weiterhin kollektiv vertreten werden müssen. „Mancher selbstständig Tätige ist abhängiger und schutzbedürftiger als der Arbeitnehmer im Betrieb“, weiß IG Medien-Chef Detlef Hensche - und fordert „andere Formen der kollektiven Selbsthilfe“. Als Beispiele nennt er „das Angebot von Erfahrungsaustausch“, die „Abstimmung über Verwertungsbedingungen und Honorare“ sowie die „Unterstützung bei Vertragsverhandlungen“.<sup>12</sup> „Es gibt bei uns schon eine lange Tradition, auch Freiberufler aufzunehmen“, betont Wolfgang Schimmel, Justitiar in der Stuttgarter Hauptverwaltung der Gewerkschaft. Mit lokalen Veranstaltungen und Weiterbildungsseminaren versucht die IG Medien seit Jahren, diese Zielgruppe anzusprechen - kein einfaches Unterfangen, wie Schimmel zugibt, „weil Selbstständige auf Grund ihrer Arbeitsweise schlecht zu erreichen sind“. Inzwischen kooperiert sie mit der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft DAG beim Pilotprojekt „connex.av“, das sich in ausgewählten Zentren (Berlin, Hamburg, Köln und München) um feste wie freie Mitarbeiter der Medienwirtschaft bemüht.

Die Gewerkschaften sind als organisierte Gegenmacht entstanden, als Zusammenschlüsse abhängig Beschäftigter, die ihre Lage nur durch gemeinsames Handeln verbessern konnten. Im Kern hat sich an dieser Aufgabe nichts geändert: Auch künftig gilt, dass nur wenige Erwerbstätige als Einzelkämpfer über Arbeitszeit oder Entlohnung verhandeln können. Dennoch entwickeln sich Organisationen wie die IG Medien zu einer Art Beratungs-Agentur

---

10 Pongratz/Voß, Entgrenzung.

11 Vgl. Dieter Schnack / Thomas Gesterkamp, Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Reinbek 1998.

12 Detlef Hensche, Dimensionen einer Gewerkschaftsreform, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 11/97, S. 623-634.

für (Schein)Selbstständige. Was heißt dann noch Interessenvertretung? „Wenn das ganze Leben Gegenstand der betrieblichen Nutzung von Arbeitskraft wird, dann muss auch wieder das ganze Leben Gegenstand kollektiver Interessenvertretung werden“, glauben Pongratz und Voß. Sie verweisen auf die Frühzeit der Arbeiterbewegung, als „Ansätze einer ganzheitlichen Lebensfürsorge identitätsstiftende- und gemeinschaftsstiftenden Wirkungen“ zeigten.<sup>13</sup>

Der nostalgische Rückgriff auf die Vergangenheit hilft nur bedingt, denn die Formen gewerkschaftlicher „Fürsorge“ haben sich auf die veränderte Organisation der Arbeit einzustellen. Neudeutsch formuliert: Der Service muss stimmen. Die Übergänge zwischen der Unterstützung abhängig Beschäftigter und erfolgreicher Selbstständiger sind dabei fließend: Kann der freiberufliche Produzent, der gegen seinen früheren Kollegen einen Urheberstreit wegen Diebstahl geistigen Eigentums führt, von seiner Gewerkschaft Rechtsschutz erwarten? Kann eine Bürogemeinschaft auf Unterstützung hoffen, die einem Newcomer verbieten will, unter ihrem eingeführten Namen öffentlich aufzutreten? Ist das ein Fall für den örtlichen DGB-Anwalt, der es als seine Kernaufgabe ansieht, willkürlich gekündigte Arbeitnehmer zu vertreten? IG Medien-Justitiar Schimmel beantwortet solche Fragen mit ja. Keineswegs würden hier sauer verdiente Mitgliederbeiträge an gut honorierte Freiberufler verteilt. Ohnehin stößt die im letzten Jahrzehnt boomende Fernsehindustrie an die Grenzen ihres Wachstums. Nicht alle freien Medien„leute“ sind Lebenskünstler oder Erfolgsunternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft. Zunehmend finden sich unter ihnen auch die modernen Tagelöhner, die sich unter prekären Bedingungen anbieten müssen. Für die Gewerkschaften geht es um neue Formen der Solidarität in einer sich wandelnden Arbeitswelt - und damit auch um ihre eigene Zukunft.

---

13 Pongratz/Voß, Entgrenzung.